

Südkurier vom 13.7.2013:

"In Kreuzlingen trägt der Haifisch einen Goldzahn" v. Maria Schorpp

Er reißt das Maul auf, als wolle er die ganze Welt verschlingen. Dabei hat es den Anschein, als stecke ihm der Brocken bereits im Hals fest. Das Haifischmaul auf der Seebühne im Seeburgpark in Kreuzlingen hat es auf einen der Bühnenaufbauten abgesehen. Immerhin zeigt der Haifisch Zähne, und die trägt er im Gesicht. Spätestens bei dieser Sentenz wird den meisten die dazugehörige Melodie einfallen, die sie ihr stumm unterlegen. Die Moritat von Mackie Messer gehört zum kanonischen Liedrepertoire. Gegen den Charme dieser Musik von Kurt Weill ist kein Kraut mehr gewachsen.

Selbst die harsche Interpretation der Weillschen Songs durch Volker Zöbelins „Drei-Groschen-Band“ schafft es nicht ganz, die Hörgewohnheiten zu verdrängen. Gegen den Strich bürsten lassen sich gewisse Gegebenheiten nur bedingt. Das See-Burgtheater hat es versucht mit der „Dreigroschenoper“, indem es Brechts Verfremdungseffekt ernst nahm und umsetzte. Die Evergreens der Pseudo-Oper kamen jedenfalls stellenweise so dissonant daher, dass es fast wehtat im Gehörgang. Nichts mit Mitsummen und Melodien für Millionen.

Regisseur Leopold Huber macht das Operettenhafte dieser Geschichte, mit Brechts Einverständnis, eher zum Thema, als dass er ihm nachgibt, wie es von ihm auch nicht anders zu erwarten war. Vom Haifischgesicht bis zum Goldzahn – es glitzert auf Teufel komm raus auf dieser von Klaus Hellenstein wunderbar perfide eingerichteten Bühne.

Zwei abgewrackte Schiffscontainer, an deren Wänden sich der Rost festgefressen hat, flankieren den Bühnenraum.

Die Bildsprache der Brecht-Inszenierung ähnelt derjenigen der „Black Rider“-Inszenierung des See-Burgtheaters in der vergangenen Saison: Wie Short Cuts reißen sich zuweilen die Szenen aneinander. Keine naturalistischen Menschendarstellungen sind zu sehen, sondern starke Figuren, grotesk überzeichnet, überdreht und schon am Outfit bis tief hinein in die nicht vorhandene Seele identifizierbar.

Erstaunlich, wie gut es gelingt, mit Dresscodes Sozialmechanismen sichtbar zu machen. Darum geht es hier wohl: Um das Versagen des Menschen als Gemeinschaftswesen. Statt sich gegenseitig Schwestern und Brüder zu sein, ist der Mensch des Menschen Wolf. Womit man beim berühmten Mackie Messer wäre. Wie alle anderen Beteiligten nicht gerade eine Identifikationsfigur, kein irgendwie liebenswerter Ganove, sondern der Typ Machtmensch, dem man gerne nachsagt, dass er Frauen anzieht. Niemand weiß, wieso und warum. Auch Giuseppe Spinis etwas unentschlossene Darstellung bleibt eine mögliche Antwort schuldig.

Da ist Polly schon schärfer gezeichnet, die von Carin Lavey stimmgewaltig bis ins Detail Kontur erhält: als verwöhnte Internatstochter der neureichen Peachums, die in ihrer eigenen Kitsch-Operette lebt, in der sie den Gangster Mackie ehelicht. Mit der Hochzeitsszene und all diesen irren Typen – vom Polizeichef Tiger Brown des souveränen Alexander Peutz bis Bastian Stoltzenburgs schwindsüchtigem Pastor Kimball – wird ziemlich am Anfang bereits ein Leckerbissen serviert.

Oder soll man sagen: ein Augenschmaus. Es gibt viel zu sehen und anzuschauen in dieser Inszenierung. Das Auge denkt mit. Jonathan Peachum nebst Gattin, Erich Hufschmid und Franca Basoli, der Bettlerkönig als Buchhalter nebst goldig beschuhter Ehefrau: alles Masken, die als solche gut kenntlich gemacht sind. Auch die Huren und Bettler in ihrer bizarren Miederware, Astrid Keller unter ihnen, haben aufgrund Sonny Walterspiels Choreografie ein entscheidendes Wörtchen mitzureden in dieser Brecht-Aufführung.

Leopold Huber musste kaum textliche Aktualisierungen vornehmen, so problemlos lässt sich die „Dreigroschenoper“ auf heute übertragen. Statt der Krönungsfeierlichkeiten wie in Brechts Schauplatz, das Londoner Soho, ist es hier ein Wirtschaftsgipfel, bei dem die fetten Brosamen vom Tisch der richtig Mächtigen dieser Welt fallen sollen. Auch gibt es den ein oder anderen eingefügten Wink auf die Welt der Banker, immer ist das aber mit viel Humor unterlegt. Mitleid, Anstand, Liebe – alles ist in TV-kompatibler Pose erstarrt.

Gute Ideen sind wieder genügend zu sehen im Seeburgtheater, das seinen Menschenfiguren in überraschenden Konstellationen und Befindlichkeiten zeigt. Brechts Songs klingen nach einer gewissen Eingewöhnungszeit irgendwie doch gut, so, wie sie hier arrangiert sind. Dazwischen kommt der Vorstellung zuweilen das Zwingende abhanden, der Sog, der einen hineinzieht und alles zusammenhält. Das ist jedoch nur bedingt zu bedauern, weil: Der nächste Hingucker kommt bestimmt.